



MARKTGEMEINDE FINKENSTEIN
AM FAAKER SEE

**Kärntner
Bildungswerk**
Partner für Bildung & Kultur

WORTREICH

DIE KURZGESCHICHTEN DER PREISTRÄGER:INNEN 2025




Foto: Kärntner Bildungswerk

Freitag, 21. November 2025, 16.00 Uhr
FINKENSTEINERHOF
Mallestiger Platz 1
9584 Finkenstein am Faaker See

KURZGESCHICHTENWETTBEWERB DES
KÄRNTNER BILDUNGSWERKES UND DER
MARKTGEMEINDE FINKENSTEIN AM FAAKER SEE



 Bundesministerium
Frauen, Wissenschaft
und Forschung

LAND  KÄRNTEN
Kultur

Finkensteiner
NUDEFABRIK
MARKT CAFÉ

Finkensteiner Hof
Gastfreundschaft seit 1897



Vorwort

Ein roter Knopf

WortReich 2025

„Ein roter Knopf“ lautete der Schreibimpuls des 15. Kurzgeschichtenwettbewerbs des Kärntner Bildungswerkes in Kooperation mit der Marktgemeinde Finkenstein am Faaker See.

Unserer ehrenamtlichen Jury wurden dieses Mal unglaubliche 397(!) Einreichungen zur Bewertung aus Österreich, Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Italien, Spanien, Schweden und Kanada vorgelegt – davon 42 aus Kärnten.

Die in diesem Heft abgedruckten Kurzgeschichten sind jene Texte, die von der ehrenamtlichen Jury ausgewählt und bei der Lesung am 21. November 2025 im Fineknsteinertshof in Finkenstein am Faaker See von den Autor:innen selbst vorgetragen und anschließend prämiert wurden.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen der Texte der Preisträger:innen des Kurzgeschichtenwettbewerbs WortReich 2025!

Impressum

Kärntner Bildungswerk Betriebs GmbH
Mießtaler Straße 6 | 9020 Klagenfurt am Wörthersee
0463/536-57622 | office@bildungswerk-ktn.at
www.bildungswerk-ktn.at | www.facebook.com/kaerntner.bildungswerk
Redaktion: Doris Rottermann, BA MA

Inhalt*

Preisträger:innen WortReich 2025

Danielle Bilina Grüne Kirschen	4
Sonja Heidenblut Knopf-Kino	6
Hannah Lenger Senfgelbes Licht	8
Philipp Pfefferkorn Von kleineren Ausschweifungen und anderen Wundern	10
Lukas Wallner Durch die Ohren einer Haselmaus	12

Beste Einreichung aus Kärnten

Elisabeth Blenk Russenkind	14
--------------------------------------	-----------

Danielle Bilina **GRÜNE KIRSCHEN**

Lügt man eigentlich, wenn man gar nicht die Gelegenheit bekommt auf eine Frage ehrlich zu antworten? Herr Potzmann hat mich nicht ausreden lassen, also finde ich nicht, dass es richtiges Lügen ist. Ich habe einfach bei allem, was er gesagt hat, genickt, weil ich nach 39 Absagen müde war und diesen Job unbedingt wollte. Jetzt sitze ich im Studio von „Dancingfever“, mit einem billigen Headset am Kopf und der Aufgabe, einen Knopf zu drücken. Den Roten. Wenn etwas Schlimmes passiert. Zum Beispiel, wenn eine Tänzerin in Flammen steht. Das hat der Sicherheitstechniker mir zugeflüstert. Ich bin mir bis jetzt nicht sicher, ob er witzig sein wollte oder ob das wirklich schon einmal passiert ist.

Ich habe den Knopf gleich unauffällig beim Reinkommen gesucht. Auf dem Pult vor mir sind unzählige Knöpfe in allen Farben und Größen. Da ist zum Beispiel einer für die Pausenmusik und einer für extra lauten Applaus. Bei einem anderen gibt es einen Konfettiregen und bei einem weiteren ein Feuerwerk. Der Konfettiregen ist aber fürs Finale reserviert. Der rote Knopf ist der wichtigste, bei ihm wird der Bildschirm schwarz und die Zuseher sehen nichts mehr. Ich halte meine Hand über den Knopf, der wahrscheinlich der rote ist. Er ist der Größte und sehr mittig platziert, das muss er einfach sein. Wichtige Knöpfe sind immer groß, sonst könnte man sie doch übersehen. Mein Problem ist, dass mein innerer Farbmalkasten kaputt ist und ich den roten nicht einfach so erkenne. Kirschen sind für mich grün oder Bäume für mich rot. Jedenfalls sieht beides für mich gleich aus. Als Kind dachte ich, Ampeln seien Rätsel, die man lösen muss. Ich habe sie oft falsch gelöst und wurde deshalb regelmäßig angehupt und ein paar Mal fast angefahren. Meine beste Freundin war mit fünfzehn furchtbar stolz auf ihre neu gefärbten feuerroten Haare. Ich fand, sie sahen aus wie der alte ausgebleichene Bademantel

meiner Mama und deshalb wunderte ich mich, dass sich einige Leute auf der Straße wegen ihren Haaren umdrehten. Jetzt sitze ich also hier, in einem Regieraum, und beobachte Frauen in engen Glitzerkostümen und Männer in bunten, sehr weit aufgeknöpften Hemden. Ich stelle mir vor was passiert, wenn ich den wichtigen Knopf zu spät drücke. Oder gar nicht. Oder den falschen. Vielleicht erklingt dann Applaus, während jemand live in Flammen steht, oder es gibt ein Fake-Lachen des Publikums, wenn sich jemand den Knöchel verstaucht.

Ein Profitänzer in einem Matrosenoutfit schleudert gerade seine Promipartnerin, irgendeine eine Beautyinfluencerin die ich nicht kenne, über das Parkett. Sie hat ihn vorher liebevoll im Intro ihren Meermann genannt, weil sie anscheinend das Wort Matrose nicht kennt oder einfach cool sein will. Das Publikum applaudiert euphorisch und der Meermann lächelt ganz kurz, dann schaut er wieder ernst. Sie tanzen einen Jive und die Fußbewegungen sind richtig schnell.

Dann passiert es. Ein schokoladenbrauner Chihuahua trottet seelenruhig von rechts ins Bild. Für einen Moment bin ich mir sicher, dass mein Gehirn jetzt endgültig aufgegeben hat – oder ist das vielleicht normal bei so einer Show? Chihuahua ist so ein Wort, das dir bei jedem Buchstabierwettbewerb das Genick bricht, denke ich.

Der Buchstabierwettbewerbstraum trägt eine winzige Sonnenbrille und einen Sombrero auf dem Kopf. Das gehört sicher zur Show, rede ich mir ein. Ich kenne mich mit Tanzen nicht aus und noch weniger mit verkleideten Hunden. Ist wahrscheinlich gut für die Quote. Der Matrosenmeermann bleibt abrupt stehen, starrt den Hund an und stößt dabei beinahe mit seiner Partnerin zusammen. Der Hund bleibt nicht stehen. Er zögert kurz, setzt zum Sprint an und dann verbeißt

er sich in in der Schleppe des blauen Glitzerkleides. Die Beautyinfluencerin schreit auf und versucht wild, ihn abzuschütteln. Plötzlich kommt der nächste Chihuahua, ohne Sonnenbrille und Sombrero aber mit winziger schwarzer Krawatte, und versucht ebenfalls nach dem Kleid zu schnappen.

Die Musik läuft einfach weiter. Gehört das wirklich zur Show? Hat sie ein Gast in einer Handtasche reingeschmuggelt und die Kontrolle verloren? Sind Chihuahuas ein Werkzeug, um Konkurrenten auszuschalten oder ist die Promidame vielleicht eine Tierquälerin und die Hunde rächen sich an ihr?

Tiere spüren normalerweise, wenn du kein guter Mensch bist. Mein Headset schweigt, die Tänzerin weint jetzt, der Meermann schreit etwas Unverständliches, irgendetwas Schweres fällt im Hintergrund scheppernd um. War das eine Kamera? Die beiden Hunde segeln am Ende des Kleides durch die Luft und nachdem der eine seine Sonnenbrille verloren hat, sehe ich vier winzige Knopfaugen auf meinem Bildschirm aufleuchten. Ich starre auf den Knopf vor mir und frage mich, warum ich verdammt noch mal nicht einfach gesagt habe: „Ich habe eine Sehschwäche.“

Vielleicht hätte Herr Potzmann einfach nachgefragt, was ich meine – und ich hätte ihm gesagt, dass ich Himbeer- und Pistazieneis nicht auseinanderhalten kann, und er hätte mir den richtigen Knopf gezeigt.

Ich starre auf den Knopf vor mir. Mein Finger zögert. Aber ich habe genickt beim Gespräch. Wie immer, wenn es darauf ankommt. Jetzt steht eine Frau mit blutigem Bein auf dem Parkett, zwei Hunde hängen an ihrem Kleid wie zwei schlecht befestigte Knieschoner und ich schwitze stärker als bei meiner Mathematura.

Jemand ruft plötzlich laut „Jetzt!“, aber ich weiß nicht, ob ich gemeint bin, weitere Hunde gerufen werden oder langsam aufgelöst wird, dass es doch zur Show gehört. Vielleicht bin ich diesmal gut im Rätsellösen, denke ich und drücke entschlossen den Knopf vor mir. Ein Konfettiregen geht nieder, die Hunde lassen vom Kleid ab und hüpfen den winzigen bunten Schnippseln nach, während die Promidame ohnmächtig wird und sie der Meermann gerade noch rechtzeitig auffängt. Vielleicht hätte ich doch einfach sagen sollen, dass Kirschen für mich grün sind. Dann würde ich nicht gleich am ersten Tag wieder gekündigt werden.

Sonja Heidenblut **KNOPF-KINO**

Die Gegensprechanlage in meiner neuen Wohnung hat drei Knöpfe. Einer öffnet den Sprechkanal, einer öffnet die Tür. Der dritte Knopf ist rot und hat keine offensichtliche Funktion. Aber er leuchtet im Dunkeln. Manchmal.

Wenn ich den Knopf drücke, passiert nichts. Ich tue es trotzdem immer wieder, es lässt mich nicht los. Wahrscheinlich gibt es eine banale Erklärung. Eine Fehlermeldung, die man in der Gebrauchsanweisung nachschlagen kann. Nur ist das Gerät aus vergilbtem Plastik und hat Farbspritzer in fünf verschiedenen Weißtönen. Es gibt keine Gebrauchsanweisung. Nicht mehr.

Das Blinken fing nicht sofort an, erst ein paar Tage nach meinem Einzug. Jetzt sehe ich fast jeden Abend den roten Lichtschein im Flur. Es macht mich verrückt.

Die Hausverwaltung schreibt auf meine E-Mail, sie wisse nichts davon. Ob es Probleme mit der Leitung oder mit dem Türöffner gebe? Nein, schreibe ich, aber die Sache beunruhige mich. Als sie nicht antworten, beschließe ich, forscher aufzutreten. Ich könne nicht schlafen, schreibe ich, das sei gesundheitsschädlich. Die Hausverwaltung empfiehlt, den Knopf mit Klebeband abzukleben. Auf weitere Nachrichten reagiert sie nicht.

Dabei habe ich nicht übertrieben, ich schlafe schlecht, es setzt mir allmählich zu. Auf der Arbeit fragt mich ein Kollege, wie es mir geht. Ich erzähle ihm die Knopf-Geschichte, er antwortet einsilbig. In der Mittagspause bemerke ich, dass er vielsagende Blicke mit den anderen tauscht. Wahrscheinlich bin ich jetzt der „Irre mit dem roten Knopf“.

Zu Hause weiß ich nichts mit mir anzufangen. Irgendwann google ich „roter Knopf“ und „Türsprechanlage“. Nach ein paar Stunden Recherche stoße ich auf einen alten Reddit-Thread. Dort hat ein User mit dem Namen

handtuch_42 ein Foto von einem Gerät gepostet, das aussieht wie meins. Darunter beschreibt er das unregelmäßige Aufblinken eines roten Knopfes und will wissen, was es damit auf sich hat. Fieberhaft überfliege ich die Antworten.

Gebrauchs_Anweisung_1 antwortet ihm, das Modell sei Ende der 90er verbaut worden. Die Taste sei eine „Zusatztaaste“, an die der Nutzer anschließen könne, was er wolle.

Ob man rausfinden könne, was das sei, fragt **handtuch_42**, er hätte aufgrund des Blinkens Schlafstörungen.

„Wieso?“, fragt **Supernoob**, „ist doch cool, wahrscheinlich ist es Morsecode.“

Nein, schreibt **handtuch_42**, das hätte er schon überprüft.

Die anderen User gehen nicht auf ihn ein. Sie spekulieren wild über Aliens, Zeitreisende, oder paranormale Entitäten, die mit **handtuch_42** Kontakt aufnehmen wollen. Der protestiert eine Weile, aber irgendwann klingt er sich aus. „Danke für gar nichts“, ist sein letzter Post. Ich weiß, wie er sich fühlt. Ich schreibe ihm eine Nachricht mit dem Betreff „Knopf-Rätsel gelöst?“ und teile ihm mit, dass ich dasselbe Problem habe. Es ist ein Schuss ins Blaue. Der Post ist seit sechs Jahren verwaist.

Danach kann ich nicht einschlafen. Ich muss an die Blicke meiner Kollegen denken. Ich wollte nicht komisch rüberkommen, nicht schon wieder. Ich nehme eine Tablette. Sie wirkt nicht. Vielleicht ist das Blinken doch Morse-Code – der Gedanke lässt mich nicht los. Ich stehe auf und gehe in den Flur. Drücke den roten Knopf. Lang, kurz und wieder lang: SOS. Dann warte ich kurz und wiederhole es. Geh ins Bett, sagt mein Verstand, du machst es nur schlimmer. Aber mein Finger gehorcht nicht, er tippt einfach weiter, erfolglos.

Als ich im Begriff bin, mich abzuwenden, leuchtet es:
Lang. Kurz. Lang.

Meine Gedanken rasen. Vielleicht habe ich mich ver-
guckt. Ich wiederhole meine Nachricht.

Jemand antwortet.

Mir wird schlecht. Ist das real? Ich habe nächtelang
kaum geschlafen. In diesem Zustand fängt mein Ge-
hirn an, sich Sachen einzubilden: Aliens, Zeitreisen,
paranormale Entitäten! Ich nehme noch eine Tablette
und lege mich wieder hin, aber das Adrenalin arbeitet
dagegen. Mein Kopf fühlt sich an wie Watte. Ich klappe
meinen Laptop auf. Vielleicht hat **handtuch_42** geant-
wortet? Hat er nicht.

Ich muss mit jemandem reden. Ich öffne **Chat-GPT**.

Ich frage, ob es möglich sei, dass jemand per Morse-
code Kontakt mit mir aufnehmen will.

Chat-GPT schreibt, das sei nicht ausgeschlossen.

Ich frage, an wen ich mich mit dem Problem wenden soll.

Chat-GPT schlägt die Polizei vor.

Ob die nicht in die Sache verwickelt sein könnten, fra-
ge ich, und ob es dann nicht besser sei, mit nieman-
dem zu reden, bis ich wisse, was los sei.

Chat-GPT stimmt mir zu.

Am nächsten Morgen melde ich mich krank. Ich bleibe
im Bett liegen und starre an die Decke. Eine Stimme in
meinem Kopf lacht mich aus: Du bist der Irre mit dem
roten Knopf. Ich sollte zum Arzt gehen. Ich brauche
bessere Tabletten. Aber ich bin neu in der Stadt und
die Sache einem Fremden zu erklären, kommt mir vor
wie eine unerfüllbare Aufgabe.

Um mich abzulenken, öffne ich Reddit. Ich sehe das
Icon sofort: Neue Nachricht von **handtuch_42**.
Holy Shit!

Er schreibt, ich solle aufpassen, was ich tue. Er hätte sich
da reingesteigert. Hätte hunderte Morse-Nachrichten ge-
schrieben, wochenlang. Es hätte ihn verrückt gemacht.“

„Das tut mir leid“, schreibe ich.

Er antwortet sofort. „War wirklich mies. Am Ende hat
meine Freundin mich verlassen.“

„Aber, was, wenn wirklich jemand antwortet?“, frage ich.
„Was meinst du damit?“

Ich erzähle ihm die ganze Geschichte. Von meinem
Umzug hierher und dem Blinken - bis zum gestrigen
Abend, als definitiv jemand zurückgemorst hat.

„Im Ernst?“, fragt Handtuch.

„Ja.“

Keine Antwort.

„Hältst du mich jetzt für verrückt?“

Schweigen.

Noch da?

Ich starre auf die Antwort, die nicht kommt. Dann
lege ich den Laptop weg und ziehe mir die Decke über
den Kopf. Ich bin der Irre mit dem roten Knopf. Selbst
Handtuch hält mich für verrückt.

Ich weiß nicht, wie lange ich so liege.

Dann höre ich es klingeln. Lang. Kurz. Lang.

Ich schrecke hoch. Es klingelt noch einmal. Das Herz
schlägt mir bis zum Hals. Was soll ich tun? Immer wie-
der schrillt es: SOS. Ich schleiche mich zur Tür. Spähe
durch den Spion. Dort steht eine schwächliche grau-
haarige Frau, die sich ein Handtuch umgelegt hat. Sie
sieht aus wie eine Superheldin.

Als ich öffne, sagt sie: „Ich wohne gegenüber. Gestern
Nacht hat meine Gegensprechanlage mir SOS gemorst.
Waren sie das?“

„Ja.“

Sie sieht mich prüfend an. „Wollen sie einen Kaffee mit
mir trinken?“

Ich nicke. Und breche in Tränen aus.

Sie hält mir ihr Handtuch hin.

Es ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.

Hannah Lenger **SENGELBES LICHT**

„Mit den Knüppeln waren sie gekommen, die Gewehre mit einem Ledergurt an den Rücken geschnallt, es roch nach Rauch und dem verkohlten Fleisch der Hühner der Nachbarn. Die Kinder versteckten sich hinter dem Rock meiner Großmutter, die auf dem Schaukelstuhl in der Ecke wippte, neben ihr standen Mohnblumen und mein Schrecken, dessen Schatten sich in der kristallinen Vase spiegelte. Ich konnte ihnen Brot geben, ein paar Eier, am Morgen danach schlugen wir Strümpfe in ein Leinentuch und spannten zwei Pferde vor den Planwagen. Sanft rief der Tau auf den Gräsern nach Hoffnung, die Hoffnung nach uns und die Pferde nach Futter. Zwei Kinder und ich, eine Näherin, eine Weberin, eine Spinnerin, die Säume zerrissen, die Stirn bedeckt von kaltem Schweiß.

Wir fuhren Stunden um Stunden, ich dachte an die Männer an der Front und die prallen Busen der Frauen, die noch stillten, an das Dorf und an tote Hähne. Wenn es Nacht wurde, konnte ich die Gestirne sehen. Mit einer Zigarette lag ich zwischen den Binkeln auf der Ladefläche, die Kinder schliefen unter dem Planendach. Der Frieden ist eine seltsame Sache. Er lebt im Wind und in den Bäumen, in den Nestern der Vögel zwischen den Blättern; geht einher mit der Freiheit, die sie in ihren Flügelspitzen tragen, das Gefieder sicher und warm, schwebt in den hohen Lüften das Niemandsland. Lässt alle Grenzen verschwimmen, von Menschenhand gezogen mit Tinte oder Blei, Formen aus Strichen, die uns zurufen, was Heimat ist, doch ist es nicht die Liebe zu den Dingen und zu Vater und zu Kind, die jede Grenze dieser Erde weder kennt noch uns nimmt?

Die Fahrt nahm Tage wie die Tage Fahrt auf. Aus Gräsern wurden Felder, die andere Farben trugen, die Straßen waren steiniger und Hügel steiler. Fast

war es nicht mehr Herbst und die Nächte wussten das. Das ältere der Mädchen wurde krank, sie weckte die Kleine und die Fahrer der flüchtenden Wägen mit Husten und Weinen, ich wiegte sie, strich ihr die Stirn, gab ihr Saft aus Quitten und Zucker, den ich im Mantel trug. Es musste Ende Oktober sein, da hielten sie uns fest, an unseren Zwickeln und Zipfeln und Halftern und Wägen, nahmen die Rösser und die Kindertränen schossen aus den Äuglein, bis sie von selbst versiegten und einem trockenen Schluchzen wichen. Ich stand beider Beine auf der Erde, ließ sie gewähren, was zu gewähren war, mit Gewehren im Anschlag und Knüppeln am Rücken nahmen sie, was zu nehmen war, ließen, was zu lassen war, bis sie zwischen Fichten und Tannen von dannen stoben.

In jenem Moment hielt auch die Zeit. Es folgte Hell auf Dunkel auf Hell, Mahlzeit auf Hunger, Fuß vor Schritt für Schritt die Wege und die keinen entlang. Ich dachte über Besitz und das Ende nach und an den Versuch, das Ende zu besitzen. Der Mensch wäre ohne das Kind eine eintägig' Rasse, doch was, wenn die Tage der Kinder gezählt? So schritt das Fieber voran und wir taten es ihm gleich. Es hatte etwas ungemein Befreiendes; das Nicht-Besitzen. Wir hatten, was wir am Leib trugen, im Kerne unserer Geister dennoch so viel mehr. Ich nannte dieses meine Gefühl die Fülle der Einsamkeit. Nahe der Grenze kamen wir an eine Ortschaft. Der Bahnhof war brüchig, vom Krieg zerfallen, darin wimmelte es von Soldaten. Vorsichtig setzte ich die Kinder auf eine vergilbte Holzbank am letzten Bahnsteig. Ich stank. Jemand kannte jemanden, der jemanden kannte, dessen Freund jemand war. Wir sollten zwei Plätze haben, die Kleine am Schoß. Der Zug sah alt aus. Auf den Pflastersteinen neben den Gleisen blitzten grüngrauer Stoff und eine Waffe auf. Er musterte mich. Zu lange. Ich zit-

terte und schob meine Hand unter den Bund meiner Schürze. Zigaretten. Ich hob sie fragend, er kam und nahm und ging, stoppte, hielt inne, starrte mich an, seine Iris war hell flammend, fast bernsteinfarben. In ihr das senfkornfarbene Gelb der tiefstehenden Sonne hinter mir, er starrte mich an und die Kinder, die Kinder, deutete auf den letzten Wagon und verschwand. Meine Lippe bebte, wir stiegen ein und bezahlten, als der Zug fuhr, konnte ich atmen.

Die Stille fraß meine Sorgen. Sie lullte mich ein in ihre stummen Gesänge und brachte mich zu Sinnen, die Kleinen träumten. Ich war zugleich meine Heimat und die fremde Ferne am Ende der Schienen. Zugleich Mutter und Ehefrau, liebend' Geliebte, ich war meine Weisheit wie meine Angst, doch allem voran müde. Als der Wagen hielt, stiegen wir aus. Der Morgen graute. Die Luft war kalt und feucht, wie das im Herbst eben so ist, dahinter glänzte das Gold der Blätter der Wälder hervor und trug den leisen Geruch nach erdigem Moos zu mir. Die Gleise erbebten unter den anfahrenden Zugwägen, unter allen, außer einem, dem unseren, abgekoppelt schwankte er, bevor er zum Stillstand kam. Ich schwenkte den Blick. Weit vor mir im Nebel ein runder roter Knopf am Ende des Zuges, eine Laterne bedeckt mit gefärbtem Glas, ungebremst ins Verderben rasend, weit dahinter wir, im sanften Morgenlicht. Ich weinte. Frei.“

Philipp Pfefferkorn **VON KLEINEREN AUSSCHWEIFUNGEN UND ANDEREN WUNDERN**

»Verflixt und zugenäht!«, poltert Rumlaff der Dritte von und zu Rummeldumhausen und stampft mit seinem Fuß auf dem Dielenboden auf. Wenn Rumlaff einmal lauter wird, klingt das für gewöhnlich wie das letzte verzweifelte Aufbäumen einer alten Badeente, auf die sich aus Versehen ein Baumtroll oder gar ein Felsenschrat gesetzt hat (warum um alles in der Welt sich einer dieser beiden garstigen Kreaturen auch nur in die ungefähre Nähe einer Badewanne wagen sollte, ist an dieser Stelle nebensächlich).

Daher ist es kaum verwunderlich, dass die wenigsten Leute dazu in der Lage sind, Rumlaff für voll zu nehmen, wenn seine Wut einmal mit ihm durchgeht. Das gilt im Besonderen, wenn er sich zu einem waschechten Fluch hinreißen lässt. Rumlaff schreit äußerst selten - nicht zuletzt, weil es häufig zu Heiterkeit bei den Umstehenden führt - und versucht bereits seit Jahren, das Fluchen gänzlich zu vermeiden. Man riet ihm davon ab, nachdem er einmal aus Versehen einen miesepetrigen Sumpfhexer mitsamt Kessel herbeigeflucht hatte. Wie jedes Kind weiß, sind Sumpfhexer ganz im Gegensatz zu ihren weiblichen Gegenstücken nicht nur miesepetrig, aufbrausend und schlicht und ergreifend fies, oh nein, sie sind auch unglaublich nachtragend. All diese Merkmale trafen selbstverständlich auch auf jenes sumpfhexerische Exemplar zu. Und zu allem Übel war der Dreckskerl gerade dabei gewesen, ein besonders widerwärtiges Sumpfgebräu zusammenzumischen, das sich nach seinem plötzlichen Auftauchen in Rumlaffs Domizil geradezu explosionshaft im gesamten Wohnzimmer ausbreitete. Dabei machte es weder Halt vor dem kostbaren Drachenfellteppich aus Drückebergen noch vor Tante Grimorias Seidenvor-

hängen. Kurz gesagt: es war ein höchst desaströser Fluch, von der unangenehmen Belastung für Rumlaffs Geldbörse einmal ganz zu schweigen (unter uns: die Preise für eine professionelle Schneckenreinigung sind seit ein paar Jahren wahrhaftig empörend hoch).

Es war also keinesfalls viel Überredungskunst notwendig, um Rumlaff davon zu überzeugen, das Fluchen in Zukunft lieber geübten Fluchern zu überlassen oder gleich all jenen, die das Schicksal bei jeder sich bietenden Gelegenheit herauszufordern wagen - eine LebensEinstellung, die Rumlaff noch nie hatte verstehen wollen, denn er geht stets auf Nummer sicher. Falls er je auf die wahnwitzige Idee kommen sollte, ein Buch über sein tatsächlich recht ereignisreiches Leben zu schreiben, so hieße es höchstwahrscheinlich *Die Kunst der dreimal sicheren Absicherung* oder *Sicher in allen Lebenslagen, eine Anleitung für Dumme*.

»Verflixt und zugenäht!«, stößt Rumlaff ein weiteres Mal aus und rauft sich die wenigen weißen Haare, die ihm noch geblieben sind. So ein dreimal verflixter Ohrenschmalzschlamassel! Und das alles, obwohl ihm die Konzepte »Ordnung«, »Sauberkeit« und, nun ja, »Ordnung« mindestens genauso heilig sind wie die Regel - nein, das Gesetz, dass in Flausensuppe drei Prisen Salz gehören und in Flusensuppe nur zwei. Die Worte allein sind ihm so wichtig, dass er sie in mindestens elf unterschiedlichen Sprachen aufsagen kann, darunter auch in so exotischen wie Elefantastisch, Gigantisch und Küchentisch. Er könnte sie sogar vortanzen, wenn er es denn wollen würde - nicht, dass das jemals der Fall wäre, selbst wenn er damit das Ausbrechen sämtlicher Schmelzkäsevulkane der Welt verhindern könnte.

Jetzt allerdings zweifelt Rumlaff an seinem Verstand. Es kann – nein – es darf einfach nicht sein, dass er etwas verlegt hat. Das ist noch nie vorgekommen, und wenn Rumlaff ›nie‹ sagt, dann meint er es auch so. Nicht in hundert Jahren und auch nicht in den zweihundert davor, da würde er die Asche seiner Großmutter darauf verwetten (zumindest, wenn Wetten nicht so schrecklich unsicher wären). Wenn es also jemals einen geeigneten Zeitpunkt zum Fluchen gab, dann ist er jetzt gekommen, und wenn sich irgendein griesgrämiger Sumpfhexer oder Wiesenzauberer davon gestört fühlt, dann **KANN ER RUMLAFF VERDAMMT NOCHMAL DEN BUCKEL HERUNTERRUTSCHEN!**

Rumlaff lässt jetzt von seinen spärlichen Haaren ab und tritt stattdessen nach dem edlen Vitrinenschrank, was das ganze Ding zu einem bedrohlichen Wackeln verleitet. Sämtliche Knöpfe in dem Schrank fallen klappernd, klimpernd und klirrend von ihren Halterungen und kommen in kleinen unordentlichen Haufen zum Erliegen. Dieser alles in allem recht traurige Anblick macht Rumlaff nur noch wütender, denn es gibt lediglich eine einzige Sache, die er noch weniger leiden kann als Unordnung, und das ist Unordnung in seiner Knöpfesammlung. Niemand, wirklich niemand, darf seinen Knöpfen auch nur zu nahe kommen. Jetzt aber stellt sich heraus, dass nicht niemand eine Gefahr für seine Knöpfe darstellt, sondern er selbst. Oh, welch tragische Ironie! Er, der den Schneckenkönig Garmael im Drei-Käse-Hochsprung besiegt hat! Der die Heilige Tafel des Unaussprechlichen Gottes aus den Fängen der Diebischen Elster befreite und anschließend ein Apfelschlupfer-Wettessen mit dem Halbriesen Glukk gewann! Ein halbes Jahrhundert lang bewanderte er das ganze Weltenhalbrund, ist sogar zu einer besonders schicksalshaften Begebenheit über den Käserand selbst gesprungen! Von überall und von nirgendwo hat er Knöpfe gesammelt, Knöpfe in allen Formen und Farben und Größen. Knöpfe aus Messing, Knöpfe aus Gold und Silber und solche aus reinstem Kristall, in denen sich die Antworten auf die tiefsten Fragen des

Universums spiegeln. Knöpfe aus Holz und Knöpfe aus Perlmutter, Knöpfe aus vergessenen Erinnerungen und Knöpfe aus vergossenen Tränen. Gelbe Knöpfe, blaue Knöpfe, grün-lila gestreifte Knöpfe mit rosa Punkten und Knöpfe völlig ohne Farbe, deren bloßer Anblick genügt, um einem das Blut in den Adern gefrieren zu lassen. Rumlaffs ganzer Stolz, sein Lebenswerk, sein Vermächtnis.

Seine jüngste Errungenschaft jedoch, ein blutroter Glasknopf aus der fernen Glitzerwüste, ist nun nicht mehr an seinem angestammten Platz zu finden, und auch nirgendwo sonst.

Diesen unvergleichlich bezaubernden Knopf gewann er erst letztes Jahr beim alljährlichen Wüstenschachturnier und fügte ihn voller Stolz seiner bereits beachtlichen Sammlung hinzu. Jetzt allerdings ist er verschwunden. Spurlos.

Alles hatte er abgesucht, vom tiefsten Kellerloch bis zum letzten Eck seines Dachbodens, ohne Erfolg. »Das ist doch zum Forellenmelken!«, quietscht Rumlaff mit seiner letzten verbliebenen Kraft und lässt sich auf den Boden vor der Vitrine sinken. Unten angekommen, stockt ihm auf einmal der Atem. Ungläubig nimmt er seine Brille ab, poliert sie mit dem Hemdsärmel und setzt sie wieder auf, nur um weiterhin blöd dreinzuglotzen. Da liegt er, der rote Knopf, versteckt hinter einem der Vitrinenbeine, und glitzert ihn frech an.

»Da wird ja der Fussel im Ofen verrückt!« Peinlich berührt blickt sich Rumlaff um. Hätte er sich mal lieber auf das Wesentliche konzentriert, anstatt sich in ausufernden Ausschweifungen zu verlieren!

Zum Glück hat niemand ihn dabei beobachtet, um davon berichten zu können ...

Lukas Wallner **DURCH DIE OHREN EINER HASELMAUS**

Er hatte sich stets wunderschön gefunden. Er roch nach schwerem Karmesin, was ihm etwas Geckenhaftes verlieh, auch ging ein Hauch geschmeidigen Goldes von ihm aus, was seiner eitel gestelzten Fassung den achtungsgebietenden Duft des Geldes beimischte. Der schlichte, ins Grüne spielende Seidenstern, den der Meisterposamentier ihm auf die Brust gestickt hatte, rundete seine Erscheinung auf geschmackvollste ab, machte er ihn doch auf würdige Weise bescheiden. Bescheidenheit galt als nicht wegzudenkendes Element der Noblesse und Noblesse war zur Zeit in Mode.

Der findige Leser wird es jetzt erraten haben: Diese Geschichte behandelt gewissermaßen den Gipfelpunkt des Daseins eines posamentierten Knopfes und – was nur den aller findigsten und scharfsinnigsten Lesern vorgeschwebt haben dürfte – jener karmesinrote, mit einem grünen Stern besetzte Knopf bildete den krönenden Abschluss der Knopfleiste eines Gehrocks, welcher wiederum hübsch und ansehnlich auf einem von vielen Bergen aus Reichtümern und Kostbarkeiten im Glanze seines eigenen seidigen Grüns erstrahlte.

Er, der Knopf, hatte ein recht flaches Gefühlsleben, ganz so, wie man es von einem Knopf erwarten würde. Und so nahm er nur am Rande wahr, wie der beizende Muff von Jahrhunderten schwer in der Luft, der größte der Kelims in unschönem Verfall begriffen an der Wand und die erbarmenswerte Maultiertreiberin traurig von der Decke hing. Ein eigentümliches, in Gold- und Silberfiligranen, in Lüsterkristallen, in rubin-, saphir- und turmalinbesetzten Schwertknäufen, in dem Beschlag von Truhen und dicken Folianten, in schimmernden Alabasterintarsien, ja, ein in

einer unnennbaren Vielzahl von Dingen auffunkelndes Licht umspielte die Maultiertreiberin, als sie unvermittelt zu zappeln begann.

Vor einigen Tagen (der Knopf fühlte sich oft zu träge und viel zu fein zum Zählen) hatte man sie hier unten aufgeknüpft. Dass es seitdem nie mehr nach Verwesung gerochen hatte, als in den vergangenen Jahrzehnten, war dem Knopf wie so vieles andere schlicht entgangen.

Mildes Erstaunen machte sich in ihm breit, als er mitansah, wie die Frau sich mit einem Arm am Strick emporzog und schon im nächsten Augenblick behände wie ein Panther auf jener unwahrscheinlichen Anhäufung von Reichtümern landete, die ihr noch vor wenigen Tagen ein in vielen Farben funkelnder Galgenberg gewesen war. Des Weiteren verfolgte er, wie sich die Maultiertreiberin an den tiefen Abstieg machte, wie sie über stattliche Ottomanen kletterte, darum kämpfte, nicht in einer Lawine aus Münzen, Barren und steinbesetzten Diademen dem Fuß des Goldberges entgegen und in ihr Verhängnis zu reiten. Dabei schien sie sich immer wieder umzusehen, als wäre sie auf der Suche nach etwas. Doch das vermochte der Knopf nicht recht zu erkennen, denn die zahlreichen Jahre im blendend pulsierenden Schein der Schatzkammer hatten sein Augenlicht schwach und trüb werden lassen. Ja, auch wenn er es sich nur ungern eingestand, er war seiner Jugend schon längst entwachsen und ein alter Knopf geworden.

Allmählich geriet die Maultiertreiberin aus seinem Blickfeld und als sie schließlich auf den Grund der Kammer gelangte, war es das Klimpern von Metall auf Stein, das es ihm verriet. Der Knopf wandte sich

jetzt wieder seiner eigenen Schönheit und den Erinnerungen an endlose Tanz- und Ballnächte zu, in denen er den Herrschaften mit seiner bloßen Anwesenheit einen großen Gefallen erwiesen hatte.

Da ich den Leser aber nicht mit Einzelheiten aus der Vergangenheit eines Posamentenknopfes langweilen möchte, scheint es Zeit für einen Perspektivenwechsel. Denn in der Schatzkammer waren nicht nur tuchene und damit der Zersetzung anheimgegebene und metallene und damit schier unvergängliche Kleinode aufzufinden, nein, auch eine Haselmaus lebte zwischen all dem Prunk, der die Halle derart zahlreich flutete, man wollte in ihn hineintauchen und in seinen Tiefen ertrinken, nur um dem überreichen, von allen Ecken und Enden her aufgleißenden, augenversengenden Glanz zu entgehen.

Es war ihr Glück, dass die Haselmaus keine Augen besaß – ein Geburtsfehler. Schab, krrr, fieh, machte das Gold, machten die bronzenen Schilde und das Kristallglas, als die Menschenfüße auf sie traten und sie dabei ein Stück weit nach hinten schoben. Flach und leise ging der Atem des Menschen, dessen luftige „Ahhs“ die Maus regelrecht auf der Haut zu spüren vermeinte. In aller Heimlichkeit lief sie ihm nach, denn sie liebte den Klang seiner Schritte, wie sie überhaupt jeden Klang liebte.

Ruhelos erkletterte der Verfolgte einen Hügel nach dem anderen, die Haselmaus schräg hinter sich, wo sie sicher war vor den goldenen Steinschauern, die bisweilen von den Hängen rieselten.

Später, der Mensch stand jetzt auf der Spitze einer der Goldberge, erklang eine Stimme; eine weiche und anrührende Frauenstimme.

„Die Geschichten sind also wahr. Der neue Großvater hat dich tatsächlich in einen Knopf verwandelt, dieser furchtbare Hexer! Vor 45 Jahren! Aber jetzt bin ich hier. Ich habe einen solchen Berg Seidentücher und Geschmeide aus den Karawanen verschwinden lassen, dass man gar nicht anders konnte, als mich hier unten zum Exempel aufzuhängen. Und jetzt, Großvater, bin ich bei dir und ich werde dir zu deiner alten Gestalt zurückverhelfen. Hab keine Angst mehr, ich bin jetzt bei dir!“

Die Maultiertreiberin sprach und die Tränen waren ihrer Stimme deutlich anzuhören. Der Posamentenknopf vernahm jedes ihrer Worte und ihm gefror das Garn und das Holz, um das es gewickelt war.

„Ich bin kein Großvater, ich bin überhaupt kein Mensch! Ein Knopf bin ich, ein Knopf!“ Doch niemand hörte seine Schreie, denn er hatte keine Lippen, über die sie hätten kommen können.

Und dann geschah es. Die ruchlose Maultiertreiberin schnitt ihn mit einer kühlen Klinge von seinem Gehrock und sie steckte ihn sich in die Tasche, wo es dunkel war und warm und ganz anders als in der Schatzkammer.

Bald verstummte der wehklagende Knopf und während die Maultiertreiberin durch endlose Gänge und nachtverfinsterte Gärten aus dem Herrscherpalast huschte, kroch ihm ein Fieber unter das Garn und seine Seidenhaut glühte. Nach so vielen Jahren wurde er endlich wieder getragen.

BESTER KÄRNTNER TEXT

Eva, zusammengesunken am grobgezimmerten Küchentisch, starrt auf die Hände im Schoß: rot, plump, vernarbt. Männerhände, hört sie Großmutter krächzen, überlebenswichtig fürs Sacherl. Männerhändel! Sie lacht höhnisch auf, erinnert sich an die Klavierlehrerin: Das Piano ist leider nichts für dich, mein Kind. Zwei Tasten mit einem Finger. Das hört sich schrecklich an! Versuch's doch mal mit der Flöte!

Es ist still im Raum. Die Uhr tickt nicht mehr. Mitten im Ruf brach der Kuckuck ab, letzte Nacht, als Evas Mutter starb, völlig überraschend, an Lungenembolie. Von Zeit zu Zeit heult der Wind im Kamin. Die Armen Seelen, hieß es dann immer, greinen im Fegefeuer, weil du zu wenig für sie betest. Ob Mutti und Großmutter jetzt auch büßen müssen? Sollen sie doch jammern! Eva wird lachen. Beten wird sie nicht.

Sie richtet sich auf. Ich bin endlich frei, wiederholt sie immer wieder, und reich bin ich auch. Ich bin eine reiche Erbin, hört ihr? Die Weingärten, jetzt Bauland, bringen Millionen. Aber was soll's? Ihr egoistischen Weiber habt mich an euch gebunden, habt mir kein eigenes Leben gegönnt und jetzt, wo ihr endlich tot seid, ist es zu spät! Großmutter, du alte Hexe, dir war Besitz wertvoller als das Enkerl: Das Erbe weitergeben? Dass ich nicht lache! Nach der Schule, ab, zum Schuffen in der Landwirtschaft. Hausaufgaben? Wozu? Du kannst von Wein und Acker leben, so wie ich, deine Mutter und alle vor dir. Basta!

Aber es hat schon damals nicht gereicht. Mutti musste putzen gehen. Ja Mutti, immer zu schwach zum Widerspruch! Bis auf das eine Mal, als ich Lehrerin werden wollte, statt mich wie eine Dienstmagd abzurackern. Himmel und Hölle hast du in Bewegung gesetzt: Obwohl

Elisabeth Blenk **RUSSENKIND**

ich gänzlich unmusikalisch bin, hast du mich zu Klavierstunden und täglichem Üben verdonnert; hast mich genötigt, jedes Buch zu lesen, das du auftreiben konntest; hast mich gezwungen, regelmäßig Sonntagsmessen und Maiandachten zu besuchen, denn als Zögling einer katholischen Privatschule brauchte man zwar nicht fromm sein, musste aber immer so tun, als ob.

Ich bin also Lehrerin geworden. Und weil ich, bis auf die Musik, eine ausgezeichnete Schülerin war, schien auch mein weiterer Weg vorgezeichnet. Mein Lieblingsfach war Mathematik. Man riet zu einem Studium an der Universität. Ein Stipendium würde ich problemlos kriegen. Doch da starb Großmutter, und du wurdest augenblicklich gemütskrank, besonders dann, wenn ich davon sprach, nach Wien zu ziehen. Du drohstest, dich umzubringen, wenn ich wegginge. Dank Großmutter's Motto „*Wir haben einander. Das genügt*“ gab es niemanden, dich zu unterstützen, keine Verwandten, keine Freunde. Kein Fremder trat je über unsere Schwelle. Ich blieb. Erfüllte penibel die eingeforderte Dankesschuld. Und jetzt?

Zu spät, murmelt sie immer wieder, alles zu spät. Tränen rinnen über die welken Wangen, über den verkniffenen Mund. Wertlos fühlt sie sich, ebenso unansehnlich wie ihr schäbiges Zuhause. Mutterseelenallein. Aus der Zeit gefallen. Sie schnieft. Glücklich wollte sie sein, leben und lieben, nach einem Mann hat sie sich gesehnt, nach Kindern, hat von Freiheit geträumt und ist leider eine alte Jungfer geworden, die typische Lehrerin: hager, graue Schnittlauchlocken, stechende Augen, Hakennase, dünne Lippen. Zäh. Streng zu sich und zu anderen, darum nicht gerade beliebt. Launisch, rechthaberisch, zynisch, sagen die jungen Kolleginnen. Stur, grantig, spinnert, tuscheln die Schulkinder,

diese Fratzen. Und alle tanzen dir auf der Nase herum, wenn du sie nicht rechtzeitig zurechtstutzt! Verwöhntes Pack, viel zu verweichlicht, Kritik auszuhalten und schon gar nicht das harte Leben, das die kleine Eva, geformt hat, zu einem tüchtigen Menschen. Mit Durchsetzungsvermögen. Ja, genauso eine Person, wie sie es jetzt ist, hätte sie gebraucht, als Kind. Als Russenkind. Damals.

Kürzlich pensioniert, wollte sie nun endlich die Länder bereisen, die sie im Geographieunterricht jahrelang begeistert beschrieben hatte. Besonders Frankreich sollte es sein! Mutti hatte immer erzählt, Evas Vater, den es in den Kriegswirren in die Wachau verschlagen hatte, sei Franzose gewesen, fesch, dunkelhaarig, drahtig. Ein lieber, sanfter Mann. Das tröstete, wenn ihr boshafte Rangen auf der Straße „Russenkind“ hinterherriefen. Und je lauter sie brüllten, desto höher hob sie stolz den Kopf. Sie war schließlich eine halbe Französin! Großmutter hielt allerdings nichts vom Kindesvater, weigerte sich, in die Lobpreisungen einzustimmen, zeigte hinter dem Rücken von Mutti den Vogel und deutete auf die massive Eichenkiste, Evas Lieblingsplatz. Meinte sie das Kind? Oder aber das Möbelstück, dessen Schlüssel stets versteckt wurden? Gab es ein Geheimnis?

Energisch wischt sie sich die Tränen ab, holt ein Beil aus dem Schuppen, prügelt wild auf Schloss und Eisenbeschläge ein: Ihr beide seid schon tot, euch kann ich nicht mehr abstrafen, aber du hier, du entgehst mir nicht!

Zwischen den zerborstenen Holzplanken der Truhe entdeckt sie einen Packen Dokumente, sauber in Leinen eingeschlagen, vergilbt, aber gut erhalten. Mit zitternden Händen zieht sie das Bündel hervor, entfaltet es vorsichtig. Obenauf: ein alter, rot schimmernder Knopf – aus Metall, schwer in der Hand. Militärisch. Russische Prägung.

Darunter: eine Reihe von Briefen, Ausweise, ein vergilbtes Foto. Darauf ein Mann in Uniform, kantiges Ge-

sicht, dunkle Augen, der Blick wachsam. Auf der Rückseite mit krakeliger Handschrift: „Michail, 1945.“

Sie liest. Die Briefe sind an die Großmutter gerichtet – in einfachem, aber verständlichem Deutsch. Der Ton ist fordernd, drohend. Sie begreift langsam, was sie in den Händen hält: Es sind Beweise. Dokumente über eine Anzeige, einen Bericht der Militärpolizei, handschriftliche Notizen der Großmutter.

Dann der letzte Brief. Anders als die anderen. In feiner, zittriger Handschrift. Mutti hatte ihn geschrieben, vermutlich kurz nach Evas Geburt:

Ich weiß nicht, ob ich dir je verzeihen kann, Mutter. Du hast mich gezwungen zu schweigen, hast gesagt, es wäre besser, das Kind wüsste nichts. Ein Franzose sei leichter zu erklären als ein russischer Soldat. Aber ich sehe ihn in ihr, jeden Tag. Seine Augen. Seine Stimme höre ich im Wind. Ich wollte nicht, ich habe nicht gewollt, dass er... Du weißt, was er mir angetan hat. Und du hast mich gezwungen, es zu behalten.

Die Wahrheit ist heraus – eine Wahrheit, die alles verschiebt. Kein Franzose. Kein fabelhafter, liebevoller Vater. Sondern Gewalt, Angst, Schweigen. Lügen, auf denen ihr Leben aufgebaut war. Auf einmal ist sie wieder das Kind, das sich seiner Herkunft schämt, verfolgt von Horden schreiender Bälger. Russenkind, tönt es von allen Seiten. Und dann wiederum ist sie stolze Französin, Tochter eines Hirngespinnsts.

Ihre Kehle ist trocken. Sie ringt nach Atem. Der rote Knopf brennt in ihrer Hand. Ihre Finger umschließen ihn, fest, fast schmerzhaft. Sie springt auf, taumelt in den Garten, schleudert ihn von sich – mitten auf den Misthaufen.

Danach geht sie langsam zurück ins Haus und zieht die Kuckucksuhr auf.

Danksagung

Im Namen des Kärntner Bildungswerkes bedanke ich mich sehr herzlich bei Bürgermeister **CHRISTIAN POGLITSCH** der Marktgemeinde Finkenstein am Faaker See für die Bereitsstellung der Preisgelder in Höhe von insgesamt € 1.800 sowie ganz besonders bei **CHRISTINE SITTER**, die sich als Teil des Organisationsteams mit viel Herz für die Weiterführung des Kurzgeschichtenwettbewerbs einsetzt und seit einigen Jahren die Moderation der Lesung übernimmt - mittlerweile erfolgt ihr Einsatz vollkommen ehrenamtlich.

Herzlicher Dank gebührt besonders auch der ehrenamtlichen **JURY** - dieses Mal bestehend aus **SANDRA BERGNER, GABY DREWES, SEBASTIAN GRAYER** und **DIETER KOFFLER** - für das Lesen aller eingereichten Kurzgeschichten, ihre Geduld bei der Auswahl der Texte und für die Bereitschaft, Ihre Expertise und vor allem Ihre Zeit für 397(!) Texte zur Verfügung zu stellen!

Weiterer Dank dem Team vom **FINKENSTEINERHOF** für die Möglichkeit, die Lesung in einem so schönen Ambiente durchführen zu können.

Und natürlich **VIELEN DANK** allen Mitwirkenden und einreichenden Autor:innen für ihre Kurzgeschichten und **HERZLICHE GRATULATION** den Gewinner:innen 2025!

Doris Rottermann

*Pädagogische Mitarbeiterin
Kärntner Bildungswerk Betriebs GmbH*

Ein roter Knopf

Vielen Dank den Sponsoren!



 Bundesministerium
Frauen, Wissenschaft
und Forschung

LAND  KÄRNTEN
Kultur

Finkensteiner
NUDELFABRIK
MARKT CAFÉ

Finkensteiner Hof
Gastfreundschaft seit 1897

